

Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kulturgeschichte e. V. Heidelberg, Germany

„Man sollte die Entwicklung nicht hemmen“ – Fritz Hauschild (1908–1974) und die Arzneimittelforschung der DDR

U. MEYER

Eingegangen am 4. Mai 2004, angenommen am 9. August 2004

*Dr. Ulrich Meyer, Ackerstraße 13, 10115 Berlin
ulrich.meyer@wala.de*

Pharmazie 60: 468–472 (2005)

Das von dem Chemiker und Pharmakologen Fritz Hauschild in den 1930er-Jahren entwickelte Stimulans Pervitin® (Metamphetamin) zählt nicht zuletzt wegen seines Missbrauchs im Zweiten Weltkrieg („Fliegerschokolade“) zu den umstrittensten Substanzen der Arzneimittelgeschichte. Beinahe vergessen sind hingegen Hauschilds Beiträge zum Aufbau des Arzneimittelwesens in der DDR. Obgleich überzeugter Kommunist, warnte der erfahrene Pharmakologe sehr frühzeitig vor der drohenden Innovationsschwäche der DDR-Pharmaindustrie. Ein 1964 an den Gesundheitsminister Max Sefrin (geb. 1913) gerichtetes Schreiben ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Fritz Hauschild (1908–1974) and drug research in the ‘German Democratic Republic’ (GDR)

The chemist and pharmacologist Fritz Hauschild developed the sympathomimetic agent Pervitin® (metamphetamin) in the 1930s. Not only because of the abuse of the stimulant during the Second World War (“pilot’s chocolate”) it is one of the most controversial substances in drug history. Nearly forgotten are Hauschild’s contributions to build up the drug system in the GDR. Although he was a convinced communist, the skilful pharmacologist gave very early warning of the imminent lack of innovation in the GDR pharmaceutical industry. A letter which he addressed to the Minister of Health, Max Sefrin (born 1913), did not lack explicitness.

1. Einleitung

Die Arzneimittelforschung der DDR wurde in der Bundesrepublik bis 1989 selbst in Fachkreisen nur selten thematisiert. Für das Desinteresse mag eine Rolle gespielt haben, dass die RGW-Staaten auf diesem Sektor generell als innovationsschwach galten (Reis-Arndt und Elvers 1972). Im Zuge der Wiedervereinigung flammte das Interesse an der ostdeutschen Arzneimittelforschung zwar kurzzeitig auf (Jaeger und Gielsdorf 1990), das Thema geriet indes bald wieder aus dem Blickfeld. Mit Ausnahme einer biographischen Studie zu Fritz Jung (1915–1997) (Scheler und Oehme 2002) wurde bislang nicht untersucht, welche Bedeutung einzelnen Pharmakologen zukam.

2. „Seiner Wissenschaft auf das engste verbunden“ – Studium und pharmakologische Ausbildung

Der 1908 in Chemnitz als Sohn eines praktischen Arztes geborene Fritz Hauschild (Abb.) studierte ab 1928 Chemie und Medizin in Göttingen, München und Leipzig. 1932 legte er in Leipzig die Prüfung als Diplom-Chemiker ab, 1934 folgte das Staatsexamen in Medizin, und noch im selben Jahr wurde er mit der von dem Pharmakologen Oskar Gros (1877–1947) betreuten Arbeit „Zur Pharmakologie und Chemie des Curins“ zum Dr. med. promoviert. Das praktische Jahr absolvierte Hauschild an der Frauen- und Medizinischen Poliklinik sowie im Pharmakologi-



schen Institut in Leipzig, wo er 1935 eine Stelle als Assistent erhielt. 1937 wechselte er zu den Temmler-Werken nach Berlin und entwickelte dort das Stimulans Pervitin® (Metamphetamin). Dieser Substanz war auch seine Habilitationsschrift „Zur Chemie und Pharmakologie der Phenylalkylamine“ gewidmet (Hauschild 1939); die Habilitation erfolgte 1940 bei Wolfgang Heubner (1877–1957) in Berlin. Im selben Jahr wurde Hauschild zum Dozenten ernannt, doch übernahm er 1941 kurzzeitig die Leitung der Pharmakologischen Abteilung der ASTA-Werke in Bielefeld. Von 1942 bis 1943 war Hauschild unter Fritz Külz (1887–1949) am Pharmakologischen Institut der Universität Frankfurt tätig, im Februar 1943 wechselte er zu Fritz Eichholtz (1889–1967) nach Heidelberg und erhielt dort – obwohl nicht Mitglied der NSDAP – eine Oberassistenten-Stelle, wurde jedoch drei Tage später zur Wehrmacht eingezogen. Bis zum Januar 1945 war Hauschild an der Ostfront als Infanterie-Arzt tätig, kehrte dann nach Heidelberg zurück und wirkte dort bis 1947 als 1. Assistent am Pharmakologischen Institut. Bereits am 1. Juni 1946 war Hauschild in die Kommunistische Partei Deutschlands eingetreten. Nach dem Unfall-Tod seines Vaters versorgte er von März bis Juni 1947 dessen ärztliche Praxis in Greiz/Thüringen (Ockert 1982; Sühnel 2002).

3. „Es muss also auch hier gehen“ – Hauschild in Rodleben

Am 1. Juli 1947 übernahm Hauschild den Aufbau der Pharmakologischen Abteilung des Deutschen Hydrierwerkes in Rodleben. Das inzwischen verstaatlichte Unternehmen hatte früher zum Henkel-Konzern gehört und von 1937–1945 eine erfolgreiche Syntheseforschung insbesondere auf dem Feld der Sulfonamide betrieben, die pharmakologischen Prüfungen waren jedoch stets extern vergeben worden (Meyer 2002). Hauschild begann im Kellergeschoss des Forschungsbaues mit der Einrichtung eines Labors, wobei er sogar eigene „Apparate, Geräte, Chemikalien usw.“ mitbrachte. Er unterbreitete der Geschäftsleitung schon nach wenigen Wochen zahlreiche Vorschläge für erfolg- und umsatzversprechende Arzneimittelentwicklungen. Hauschild war sich darüber im klaren, dass „nur einige der aufgeführten Vorschläge zwecks Bearbeitung in Frage“ kamen. Das „Entscheidende“ sei jedoch „der Entschluss und die Tat, wobei selbstverständlich die enorme Erschwerung jeglicher Tätigkeit durch die zeitbedingten Mängel an Rohstoffen und Verpackungsmaterial usw.“ von ihm „voll gewürdigt“ wurden. Doch Hauschild betonte: „*Indess, auch andere Firmen bringen neue Präparate auf den Markt in dieser Zeit. Es muss also auch hier gehen.*“

Bereits nach kurzer Zeit kam es allerdings zu Spannungen zwischen Hauschild und Dr. Ludwig Mannes (geb. 1906), dem Geschäftsführer des Hydrierwerkes. Hauschild verwies auf seine berufliche Vita und stellte klar: „... ich bin hier in Rodleben wohl fast der einzige, welcher auf Grund der früheren vielfältigen Bindungen mit zahlreichen namhaften pharmazeutischen Werken über umfassende Erfahrungen verfügt ... ich fühle mich, auch wenn ich erstaunlicherweise von oben zu derartigen Besprechungen keineswegs immer spontan herangezogen wurde, verpflichtet, meine diesbezüglichen Erfahrungen und Ansichten der Firma nicht vorzuenthalten.“ Selbst die routinemäßige „Tierbestandsmeldung“ geriet zum Streitpunkt zwischen Hauschild und Mannes. Am 2. Dezember 1947 ergänzte Hauschild sarkastisch das zuvor von Mannes' Sekretariat beanstandete Fehlen eines Kaninchens um zwei Mäuse, wobei er anfügte, diese seien „entflohen, wahrscheinlich

in den Rinnstein, konnten nicht wiedergefunden werden.“ Mannes notierte mit erregter Schrift und drei Ausrufezeichen, „*diese Bemerkung*“ könne „*unterbleiben!!!*“¹

Die erhaltenen Aufzeichnungen von Hauschild zeigen, dass die Offiziere der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) kaum Einfluss auf die Rodlebener Arzneimittelforschung nahmen. Mannes, der am 8. Januar 1949 das Hydrierwerk verließ und in die Düsseldorf-Henkel-Zentrale eintrat, versuchte dort einen anderen Eindruck zu erwecken: „*Wir lernten das russische System der Planwirtschaft nicht nur in der Produktion, sondern auch in der Forschung kennen und stellten uns darauf ein.*“² Naturgemäß nehmen Geschäftsführung und Entwicklungsabteilung unterschiedliche Perspektiven ein, doch dürfte diese Behauptung im wesentlichen Mannes' Opportunismus geschuldet sein.

Hauschild entwickelte in Rodleben das Vasodilatans Dehydral® (Diäthylaminoäthanol) und das Venen-Verödungsmittel Devaricin® (hexyldekansaures Natrium). Darüber hinaus initiierte er die Produktionsaufnahme wichtiger neuer Arzneistoffe wie der Antihistaminika (Thiantan®, Rodismin®) (Meyer 2000). Auch an der Entwicklung des Koronar-Therapeutikums Rocornal® (Trapidil) – des einzigen im westlichen Ausland erfolgreichen DDR-Präparates (Onken und Thomas 2001) – war Hauschild maßgeblich beteiligt (Hauschild et al. 1971). Er blieb dem Hydrierwerk bis in die siebziger Jahre hinein als pharmakologischer Berater verbunden, zeitweise kam er alle zwei Wochen nach Rodleben.

4. „Eigenwillige Ideen“ – Hauschild als Hochschullehrer

Von 1948 bis 1949 nahm Hauschild neben seiner Tätigkeit in Rodleben eine Dozentur an der Universität Halle wahr. Zum 1. Oktober 1949 wurde er als Nachfolger des nach Göttingen gewechselten Ludwig Lendle (1899–1969) als Direktor des Pharmakologischen Instituts der Universität Leipzig berufen. Von 1954 bis 1956 hatte er zusätzlich einen Lehrauftrag an der neu gegründeten Medizinischen Akademie Magdeburg inne und leitete dort Planung und Bau des Pharmakologischen Instituts. Sein Lehrbuch „Pharmakologie und Grundlagen der Toxikologie“ (1. Auflage 1956) galt international als Standardwerk und wurde auch in der Bundesrepublik verkauft. Fritz Hauschild übernahm neben seinen Lehr- und Forschungsverpflichtungen zahlreiche weitere Aufgaben. Er war Mitglied des Zentralen Gutachterausschusses für den Arzneimittelverkehr (ZGA) und der Arzneibuchkommission sowie Redaktionsmitglied der Zeitschriften „Die Pharmazie“ und „Medicamentum“. 1957 erhielt Hauschild den Nationalpreis der DDR, 1959 den Vaterländischen Verdienstorden. Neben der oben erwähnten Beratungstätigkeit für das Rodlebener Hydrierwerk pflegte er auch Kooperationen mit dem in Radebeul ansässigen Arzneimittelwerk Dresden (AWD), dem Serum-Werk Bernburg, der Isis-Chemie (Zwickau) und den Firmen Ysat-Bürger (Wernigerode), Apogepha und Scharffenberg (beide Dresden) (Sühnel 2002).

1974 verstarb Fritz Hauschild nach längerer Krankheit in Leipzig.

Sein Schüler Volker Görisch (1928–1994) schrieb in dem im „Medicamentum“ erschienenen Nachruf: „*In seinen letzten Monaten bot er das tragische Bild eines hochintelligenten Mannes, der sich mit aller verfügbaren Willenskraft gegen die Anerkennung des eigenen Leidens wehrt. Auch darin lag Größe, die Hochachtung verdient.*“ (Görisch 1974)

5. Der Brief an Sefrin – „überwiegend Kritik an der derzeitigen Situation“

Als Vorsitzender der 1959 gegründeten „Arbeitsgemeinschaft der Industrie- und Hochschulpharmakologen“ wandte sich Hauschild am 25. Januar 1964 mit einem „Exposé über die Lage der Pharmakologie und Arzneimittelforschung in der DDR“ an den der DDR-CDU angehörenden Gesundheitsminister und Stellvertretenden Ministerpräsidenten Max Sefrin (geb. 1913). Das siebenseitige Exposé gliedert sich in eine Bestandsaufnahme („Welche Feststellungen muss man gegenwärtig machen“) und eine Handlungsempfehlung („Welche Maßnahmen sind erforderlich“).

Hauschild stellte fest, dass „trotz erheblicher Bemühungen . . . die pharmakologische Forschung in der DDR hinter dem Weltstand deutlich zurück“ bleibe. Der Rückstand sei zwar „an den . . . Hochschul- und Akademie-Instituten wesentlich geringer als in den Industrielabors.“ Trotzdem werde die Forschung „durch Überlastung mit zweckfremdender Verwaltungs- und Planungsarbeit gehemmt. Die Beschaffung zahlreicher, z. T. auch wertmäßig geringfügiger Hilfsmittel, Geräte, Chemikalien usw.“ erfordere „einen Verschleiß an Zeit und Arbeitskraft, der kaum tragbar“ sei. „Vielfach“ greife „Resignation Platz. Die Qualität einheimischer Chemikalien, Apparate und Geräte“ sei „oft so schlecht, dass die Beseitigung dieser Mängel, wenn überhaupt möglich, einen erheblichen Aufwand“ erfordere. Es fehle „jede Möglichkeit, die Wissenschaftler durch Entsendung an führende Institute des westlichen Auslandes zu fördern. In allen anderen sozialistischen Ländern“ werde „von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht.“ Das wirke sich „äußerst positiv auf die . . . Entwicklung in diesen Ländern aus, während sie in der DDR“ stagniere. „Die für eine erfolgreiche . . . Forschung unbedingte erforderliche zentralisierte Zucht von geeigneten Versuchstieren“ fehle aus „kurzsichtiger Sparsamkeit“ völlig.

In Bezug auf die pharmazeutische Industrie konstatierte Hauschild, diese habe „auf Grund der hochentwickelten chemischen Industrie ausgezeichnete Voraussetzungen, sich zu einem wichtigen und exportfähigen Industriezweig im Rahmen der Veredelungsindustrie zu entwickeln, wenn man als Endprodukt das konfektionierte Arzneimittel“ ansehe. „Während die DDR trotz der schwierigen Lage nach Kriegsende auf dem Arzneimittelsektor anfänglich noch führend im Rahmen der jetzigen RGW-Staaten“ gewesen sei, hätte sie „durch diese Vernachlässigung und durch die Aktivität beispielsweise der CSSR und vor allem der UVR³ diese Stellung weitgehend verloren.“ Die Leitung der VVB (Vereinigung Volkseigener Betriebe) Pharmazeutische Industrie hätte es „in den vergangenen 10 Jahren absolut nicht verstanden, um die der pharmazeutischen Industrie zukommende Stellung im Rahmen der Volkswirtschaft zu kämpfen und den zentralen staatlichen Organen diese Bedeutung klarzumachen.“ Die Haupttätigkeit beschränkte sich darauf, „bereits bekannte oder im Ausland entwickelte Heilmittel nachzumachen. Die Möglichkeiten unserer Chemie . . .“ seien „mangels entsprechender Anleitung und mangels Verständnis zentraler Stellen nicht genutzt“ worden. Die „unbedingt notwendige Proportion zwischen chemischer und pharmakologischer Entwicklungskapazität“ sei „nicht gesichert“ worden, ja sogar ein „ständiger Abbau der Möglichkeiten“ erfolgt. „Eine der Ursachen hierfür“ sei eine „kurzsichtige Rentabilitätsrechnung . . ., die bei der langfristig arbeitenden Arzneimittelforschung verhängnisvoll“ wirke. „Eine Tätigkeit für qualifizierte

Hochschulkader in der volkseigenen pharmazeutischen Industrie“ betrachtete Hauschild als „geradezu völlig perspektivlos“. In den pharmakologischen Industrielabors der DDR seien „z. T. lediglich zwei bis drei (!) Fachpharmakologen tätig, gegenüber rund 60 bis 80 Pharmakologen in den Hochschul- und Akademieinstituten.“ Es habe sich ein „Rückstau im Bereich der Forschung“ aufgebaut: „selbst unter den genannten Schwierigkeiten gelungene positive Entwicklungen von neuen Arzneimitteln“ seien „auf Grund der angeblich mangelnden Möglichkeiten einer Überführung in die Produktion auf Eis gelegt“ worden. Dadurch sei „die vorhandene Initiative der F- und E-Stellen gelähmt“ und der „Anreiz für wissenschaftlich aktive Kräfte“ weiter abgesunken.

Hauschild machte sich ferner Gedanken über die Wettbewerbsfähigkeit der DDR-Pharmaindustrie auf dem Weltmarkt. Bei alten Präparaten seien „die Verkaufspreise so niedrig, dass nur dann ein geringer Gewinn“ erzielt werden könne, „wenn optimalste Produktionsbedingungen“ vorlägen. Bei Neuentwicklungen gestatteten es häufig Patentfragen nicht, eine nennenswerte Ausfuhr zu realisieren. Hinzu komme, „dass die exportierenden Organe . . . fachlich nicht über ausreichende Kapazitäten verfügen, um einen Export wirkungsvoll aufzuziehen.“

Hauschild zog als Fazit, der Aufbau einer leistungsfähigen pharmakologischen Forschung „hätte spätestens 1955 erfolgen müssen“, doch sei seit 1947 außer „fruchtlosen Diskussionen, Änderungen von Konzeptionen, ständiger Verschiebung von geplanten Projekten usw.“ nichts erreicht worden.

Hauschild gab im Hinblick auf die Forschung folgende Handlungsempfehlungen: „In der Leitung der VVB Pharmazeutische Industrie“ müssten „hervorragende Fachleute tätig werden unter Mitwirkung von Fachpharmakologen.“ In den Laboratorien der Betriebe seien „mehr Stellen für Fachpharmakologen zu schaffen, die auch materiell einen ausreichenden Anreiz“ böten. Alle F- und E-Stellen sollten zentral unterstellt werden, die Koordinierung der Aktivitäten schließlich zur „Bildung eines zentralen Institutes für Arzneimittelforschung in Radebeul“⁴ führen. Nur „Produktions- und Gütekontrolle“ würden dann noch „im Verantwortungsbereich der einzelnen VEB“ (Volkseigenen Betriebe) bleiben. Es bedürfe eines „klaren Kaderbedarfsplanes für Chemie, Pharmakologie, Technologie und zentrale Gremien mit abgewogenen Proportionen.“ Außerdem seien „zwei . . . zentrale Tierzuchtfarmen zu errichten, zweckmäßig im Raum Leipzig/Dresden und Berlin.“

Im Ministerium notierte man zu dem Schreiben am 20. Februar 1964: „Die Feststellungen von Prof. Hauschild“ seien „zweifelloos richtig und uns ebenfalls bekannt“, seine Schlussfolgerungen hingegen blieben „noch zu allgemein“. Sie enthielten „nur das Ziel einer Veränderung. Die dafür erforderlichen Voraussetzungen“ würden von ihm „gar nicht berührt.“ Es trete „vielleicht die Frage auf, zu welchem Zwecks dieses Exposé erarbeitet worden“ sei, „da überwiegend Kritik an der derzeitigen Situation geübt“ werde.

Sefrin dankte Hauschild am 24. März 1964 für sein Schreiben und stellte fest, „die darin geäußerten Gedanken“ stimmten mit seiner Auffassung und „der einer Reihe anderer Fachleute . . . weitgehend überein.“ Zwischenzeitlich hätte ja ein Gespräch zwischen Hauschild und dem Generaldirektor der VVB Pharmazeutische Industrie stattgefunden, „in dem Möglichkeiten, die Gesamtproblematik zu klären, erörtert“ worden wären. Es würde „zweckmäßig sein, in den Auffassungen aller Pharmakologen Übereinstimmung zu erzielen.“ Sefrin bat Hauschild um unmittel-

bare Mitwirkung an der „Erarbeitung konkreter Vorstellungen, die zur Überwindung der gegenwärtigen Unzulänglichkeiten führen“ sollten.⁵

6. Von Hauschild zu Jung – Stagnation bis zur „Wende“

Das seinerzeit natürlich geheime, hier erstmals in längeren Passagen referierte Schreiben von Hauschild erscheint in der Geschichte des DDR-Arzneimittelwesens als in vieler Hinsicht bemerkenswert.

Als einziger ostdeutscher Pharmakologe wies Hauschild bereits 1964 auf die sich abzeichnende Überlegenheit der ungarischen und tschechoslowakischen Pharma-Industrie hin. Auch westliche Beobachter registrierten das Potential der dortigen Unternehmen z. T. erst wenige Jahre vor der „Wende“ (Harders 1982).

Als Diplom-Chemiker und Pharmakologe zweifach qualifiziert und ausgewiesen, musste Hauschild die Diskrepanz zwischen dem ambitionierten Chemieprogramm der DDR-Volkswirtschaft und der mangelnden Förderung der Arzneimittelforschung beunruhigen. Das 1958 in Leuna verkündete Motto dieses Programms lautete bekanntlich „Chemie gibt Brot, Wohlstand und Schönheit“ – von der Gesundheit dienenden Medikamenten war keine Rede (Stokes 1997).

Als in Industrie und Hochschule gleichermaßen beheimateter Pharmakologe sah er in der einseitigen Förderung der universitären und Akademie-gebundenen Forschung (Nötzoldt 1997) eine Fehlentwicklung, da mangelnder Praxisbezug sowie ein Verlust an Schnelligkeit und Effektivität drohten.

Hauschilds Exposé stellte eine schonungslose Analyse der Defizite und eine leider zutreffende Prognose der weitgehend negativen Entwicklung der DDR-Pharmaforschung dar. Der Historiker Ilko-Sascha Kowalczyk konstatierte in seiner breit angelegten Studie zur Hochschulpolitik der DDR, dass in den fünfziger Jahren noch eine „problemorientierte Berichterstattung“ erfolgte, die in den Jahren nach 1961 durch ein beschönigendes und standardisiertes Berichtswesen abgelöst wurde (Kowalczyk 2003). Im Gegensatz zu dieser Tendenz wagte es Hauschild noch 1964, „überwiegend Kritik an der derzeitigen Situation“ zu üben und sich dabei einer unverblühten Sprache zu bedienen. Auch wenn in der DDR exponierte Persönlichkeiten dank ihrer Prominenz einen gewissen Schutz genossen⁶, bedurfte es zur Abfassung des Exposés einer gehörigen Portion an Selbstbewusstsein und Mut, wie sie Hauschild – unter ganz anderen Vorzeichen – bereits in der Auseinandersetzung mit Werkdirektor Dr. Mannes unter Beweis gestellt hatte.

Bezeichnenderweise verlor Hauschild seinen maßgeblichen Einfluss auf die DDR-Pharmakologie sukzessive an den schon sehr früh als „tiefrot“ und ideologisch geltenden Berliner Ordinarius Fritz Jung (1915–1997), der merkwürdigerweise erst 1964 – also im Jahr von Hauschilds Brief – SED-Parteimitglied wurde (Ernst 1997).

Bereits 1959 hatte Jung den Vorsitz des Zentralen Gutachterausschusses für Arzneimittelverkehr (ZGA) übernommen. Dieser war zuvor von dem im Ministerium für Gesundheitswesen tätigen, äußerst integren und bis heute höchst angesehenen Apotheker Dietrich Baumann (geb. 1914) in enger Abstimmung mit Hauschild geleitet worden. Jung dirigierte den ZGA bis 1990, wobei der im Institut für Arzneimittelwesen (IfAr) beschäftigte Pharmazeut und ZGA-Sekretär Klaus Gerecke (geb. 1926) im Hintergrund geschickt die Fäden zu ziehen wusste. Die

Vorbesprechungen des ZGA-Vorstandes sowie Beratungen diverser Ausschüsse und Sektionen spielten nun eine immer größere Rolle, während offene Diskussionen im Plenum an Bedeutung verloren (Meyer 2002).

Den Vorsitz der Arbeitsgemeinschaft der Industrie- und Hochschulpharmakologen, aus der die „Gesellschaft für Pharmakologie und Toxikologie der DDR“ hervorging, gab Hauschild 1964 an den Magdeburger Jung-Schüler Hansjürgen Matthies (geb. 1925) ab (Goerlich 1987). Jung, Sohn eines württembergischen Lehrerehepaars, verbrachte seine gesamte Laufbahn an Universitäts- bzw. Akademie-Einrichtungen. Ihm fehlten im Unterschied zu Hauschild sowohl persönliche Bezüge zur ärztlichen Praxis wie auch eigene berufliche Erfahrungen in der industriellen Arzneimittelforschung.

Für Fritz Jung und seine Schülerschar sprach indes, dass Unbotmäßigkeiten im Stile Hauschilds nicht zu befürchten waren. Um so befremdlicher wirkt es, wie sehr Werner Scheler (geb. 1923) und Peter Oehme (geb. 1937) in ihrer 2002 erschienenen Jung-Biographie die frühen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Jung und Robert Havemann (1910–1982) betonen (Scheler und Oehme 2002). Sie bleiben bezeichnenderweise jede Auskunft darüber schuldig, wie sich der stets systemkonforme Jung ab 1963/64 gegenüber dem zum Dissidenten und Regimekritiker avancierten Havemann (Hoffmann 1997) verhielt.

Der bei Jung habilitierte Oehme, seit 1976 Direktor des Instituts für Wirkstoffforschung der AdW (Akademie der Wissenschaften) der DDR und Mitinitiator des in Berlin-Friedrichsfelde ansässigen „Akademie-Industrie-Komplexes Arzneimittelforschung“, verfasste 1986 einen vordergründig an das Exposé Hauschilds erinnernden Bericht. Der Titel lautete in dem für die späte DDR typischen sperrigen Deutsch der Funktionsträger: „Erfahrungen in der Zusammenarbeit des Programms Biowissenschaften mit der pharmazeutischen Industrie zur Grundlagenforschung bei der Entwicklung von Pharmaka und Ableitung von Schlussfolgerungen“. Der mit Unterstützung des Pharmazeutischen Kombines GERMED erstellte Bericht war selbstverständlich „abgestimmt mit dem Direktor Forschung ... Gen. Prof. Oettel“, einem der Hauptverantwortlichen der DDR-Anabolikaentwicklung.⁷ 22 Jahre nach dem Schreiben Hauschilds kam Oehme in vielen Punkten zu verblüffend ähnlichen Einschätzungen, doch lässt das auf 21 Seiten angewachsene Papier eine entsprechend klare Diktion vermissen. Die geschwundene Bereitschaft, offen Kritik zu üben und mit dieser konstruktiv umzugehen, dürfte zur wissenschaftlichen Stagnation in der DDR wesentlich beigetragen haben.

Hauschild „konzentrierte ... sich besonders auf Probleme, deren Lösung raschen Nutzen für die Praxis versprach ... Initiativen seiner Mitarbeiter ließ er weiten Raum ...“ Er galt als Persönlichkeit, die „eigenwillige Ideen hatte, sie auch bei anderen schätzte und sich mit seiner Wissenschaft auf das engste verbunden fühlte.“ (Görisch 1974). Auf eine scheinbar überflüssige Parallelbearbeitung zweier Hypnotika angesprochen, bemerkte Hauschild anlässlich einer Sitzung im Gesundheitsministerium lakonisch: „Man sollte die Entwicklung ... nicht hemmen ...“⁸ Diese Äußerung darf man wohl über den konkreten Fall hinaus als Hauschilds forschersches Credo betrachten.

¹ Akte „Hauptlabor, Pharmakologische Abteilung, Klinische und andere Berichte, Dr. Hauschild 1947–1949“, Privatarchiv Ulrich Meyer, Berlin

² Bericht „Die Deutschen Hydrierwerke in Rodleben von 1945 bis Dezember 1948“ vom 15. März 1949, Bestand D 401, Henkel-Archiv Düsseldorf

³ UVR = Ungarische Volksrepublik

- ⁴ Das in Radebeul ansässige Arzneimittelwerk Dresden (AWD) war größter Pharmahersteller der DDR und ab 1979 Stammbetrieb des Pharmazeutischen Kombinati GERMED.
- ⁵ Akte 2551, Bestand DQ 1, Bundesarchiv Berlin
- ⁶ Ähnliches galt z. B. für den Pharmazeuten Kurt Mothes (1900–1983). Vgl. Kristie Macrakis: Einheit der Wissenschaft versus deutsche Teilung: Die Leopoldina und das Machtdreieck in Ostdeutschland. In: Hoffmann/Macrakis (siehe Literatur), S. 147–169 und Benno Parthier: Kurt Mothes (1900–1983) – Gelehrter, Präsident, Persönlichkeit. Halle/Saale 2001 sowie Kowalczyk (siehe Literatur), S. 214, 439, 471–473 und 521
- ⁷ Akte 15037, Bestand DQ 1, Bundesarchiv Berlin
- ⁸ „Bericht über die 1. Tagung des Zentralen Arbeitskreises für Forschung und Technik – synth. Pharmaka“ (Ministerium für Gesundheitswesen, 6. Februar 1956), Akte 6474, Bestand DQ 1, Bundesarchiv Berlin
- Literatur**
- Ernst AS (1997) „Die beste Prophylaxe ist der Sozialismus“ – Ärzte und medizinische Hochschullehrer in der SBZ/DDR, Münster, p. 365–367.
- Goerlich TM (1987) Entwicklung und Leistung der Gesellschaft für Pharmakologie und Toxikologie der DDR (1959 bis 1985) und ihr Beitrag zur Wissenschaftspolitik der Deutschen Demokratischen Republik, Diss. med. Leipzig, p. 160.
- Görisch V (1974) Prof. Dr. sc. med. Fritz Hauschild 8. Dezember 1908–13. Januar 1974. *Medicamentum* 15: 66f.
- Harders J (1982) „Institutional Choice“ in Industriesektoren – Das Beispiel der pharmazeutischen Industrie Ungarns und der DDR. In: Schenk KE (ed.) Studien zur politischen Ökonomie, Stuttgart, p. 99–133.
- Hauschild F (1939) Zur Pharmakologie des 1-Phenyl-2-methylaminopropans (Pervitin). *Arch Exptl Pathol Pharmacother* 191: 465–481.
- Hauschild F et al. (1971) Rocornal[®] – ein neues koronarwirksames Pharmakon. *Medicamentum* 12: 66–68.
- Hoffmann D (1997) Der Physikochemiker Robert Havemann (1910–1982) – eine deutsche Biographie. In: Hoffmann D, Macrakis K (ed.) Naturwissenschaft und Technik in der DDR, Berlin, p. 319–336.
- Jaeger H, Gielsdorf W (1990) Berührungspunkte für Pharma-Unternehmen aus beiden deutschen Staaten im derzeitigen internationalen Umfeld insbesondere im Hinblick auf den Pharma-Markt EG '92. *Pharm Ind* 52: 1315–1321.
- Kowalczyk IS (2003) Geist im Dienste der Macht – Hochschulpolitik in der SBZ/DDR 1945 bis 1961, Berlin, p. 258.
- Meyer U (2000) „Es muss also auch hier gehen“ – Arzneimittelentwicklung in der DDR am Beispiel der Antihistaminika. *Pharm und Zeit* 29: 350–357.
- Meyer U (2002) Steckt eine Allergie dahinter? Die Industrialisierung von Arzneimittel-Entwicklung, -Herstellung und -Vermarktung am Beispiel der Antiallergika, Stuttgart, p. 257–262, 272.
- Nötzoldt P (1997) Der Weg zur „sozialistischen Forschungsakademie“. Der Wandel des Akademiegedankens zwischen 1945 und 1968. In: Hoffmann D, Macrakis K (ed.) Naturwissenschaft und Technik in der DDR, Berlin, p. 125–146.
- Ockert Ch (1982) Zur Geschichte des Instituts für Pharmakologie und Toxikologie des Bereiches Medizin der Karl-Marx-Universität Leipzig – Ansätze zu einer Dokumentation unter besonderer Berücksichtigung des Wirkens von F. Hauschild, Dipl. med. Leipzig.
- Onken D, Thomas E (2001) Trapidil aus Rodleben – ein Highlight der DDR Pharma-Industrie. In: Krug K, Marquart HW (ed.) Zeitzeugenberichte IV – Chemische Industrie, Frankfurt/Main 2001, p. 160–170.
- Reis-Arndt E, Elvers D (1972) Ergebnisse der Pharma-Forschung: Neue pharmazeutische Wirkstoffe 1961–1970. *Pharm Ind* 34: 181–186.
- Scheler W, Oehme P (2002) Zwischen Arznei und Gesellschaft – Zum Leben und Wirken des Friedrich Jung, Berlin.
- Stokes RG (1997) Chemie und chemische Industrie im Sozialismus. In: Hoffmann D, Macrakis K (ed.) Naturwissenschaft und Technik in der DDR, Berlin, p. 283–296.
- Sühnel T (2002) Forschung und Lehre am Leipziger Institut für Pharmakologie und Toxikologie in der Zeit von 1884 bis 1993 (unter besonderer Berücksichtigung der Zeit nach 1945 und der Beziehungen zur pharmazeutischen Industrie), Diss. med. Leipzig, p. 46, 50.